

Rose in der Shakespeare-Stelle in die Mehrzahl gesetzt.) Benannt wird, im strengen Sinne des Wortes, nicht das Einzelding und auch nicht die Gesamtheit der Dinge einer Gattung; benannt wird 'das' Ding, hinter der Benennung birgt sich die Idee des Dinges; hinter der Welt der benannten Dinge birgt sich die Welt der in typischer Einheit vorgestellten Gattungen, das Reich der Ideen. Die Bedeutung des Dingwortes liegt in seiner Fähigkeit, uns eine bestimmte Idee zu vermitteln. Die Idee steht also zur Wortbedeutung in allerengster Beziehung.

Wir brechen hier die Untersuchung über das Verhältnis zwischen Nomen proprium und Nomen appellativum ab und suchen uns von einem andern Punkte her unserem Ziel zu nähern.

## 8. Kapitel.

### Bedeutung als ideelle Einheit.

Die Benennungsfunktion des Namens — in seiner ausgeprägtesten Erscheinungsweise als Eigenname einer realen Person — besteht darin, daß er ein 'dies' unwechselbar bezeichnet. Eine Beziehung auf 'diese' von mir vermeinte Person kann an sich nicht den Inhalt einer Wortbedeutung bilden, sie kann mit den Mitteln der Sprache im allgemeinen nicht in einer für alle Sprachgenossen verständlichen und verbindlichen Weise dargestellt werden, weil weder die besondere Mannigfaltigkeit des 'dies' in die Sprache eingehen kann, noch auch das Netz realer Beziehungen, die mich und andere mit 'dieser' Person verbinden und für mich seine Diesheit konstituieren, anders als durch pronomielle Beziehungen auf meine eigene Person oder auf andere Namens-träger darzustellen ist; weil also weder die Individualität, noch die Identität des 'dies' von der Sprache in der Weise des Bedeuten erfaßt werden kann. Indirekt freilich läßt sich die Individualität durch Herausheben hervorstechender, auszeichnender Eigenschaften, die Identität durch Beziehungs-Ausdrücke wie '*mein Vater*', '*der Fürst des Landes*' u. ä. sprachlich darstellen.

Es ist nun aber doch denkbar, daß ein Appellativum, ein Begriffswort, unter Umständen eine für alle Sprachgenossen sofort verständliche Beziehung auf ein und denselben realen Gegenstand erhält, wie etwa im Familienkreis '*der Vater*' (daher auch nach der Weise der Eigennamen artikellos: *Vater ist nach Hause gekommen*). Wo die Sprach-

genossenschaft eine politische Einheit bildet, deutet die Bezeichnung des Herrschers ohne weiteres auf dessen Person, und andererseits kann der Name des Herrschers zugleich seinen Begriff bezeichnen, wie bei den römischen Cäsaren. Freilich löst sich, für unser Denken wenigstens, in solchen Fällen der Begriff vom Namen los, wenn etwa nach dem Tode des Herrschers ein anderer an seine Stelle tritt; dann bezeichnet das Wort '*König*' eben doch eine andere Person. Aber es ist nicht gesagt, daß diese Scheidung wirklich vollzogen wird; für das frühe Denken stellt sich die Sache wohl tatsächlich vielfach so dar, daß die einzelnen Herrscherpersonen doch in gewisser Weise als identisch, etwa als Inkarnationen eines und desselben, göttlichen oder sonst übermenschlichen Wesens angesehen werden (vgl. *le roi est mort, vive le roi*; die Idee des Königs ist unsterblich). Wir erinnern daran, daß der Begriff der personellen Identität keineswegs zum ursprünglichsten Bestand des Denkens gehört, daß wir ihn jedenfalls stark modifizieren und dehnbar gestalten müssen, um ihn dem frühen Denken anzupassen.

Auch in unseren Sprachen gibt es nun namenhafte Bezeichnungen, denen nur ein einziges Exemplar entspricht, und die wir doch als Begriffsworte gelten lassen, weil eben die Beziehung für alle Sprachgenossen dieselbe ist, weil sie, als Beziehung, zum Bedeutungsbestande des Wortes gehört. Dahin gehören: *Erde, Himmel, Sonne, Mond* — um nur diejenigen zu nennen, deren Vermehrtheitlichung auf die Sprache der Wissenschaft (und allenfalls den metaphysisch-religiös gefärbten dichterischen Sprachgebrauch) beschränkt ist. Dem Bedeutungsbestande dieser Wörter gehören gewisse, für uns alle in gleicher Weise gegebenen Beziehungen an. Die Bedeutung *Erde* erschöpft sich nicht in irgendwelchen Merkmalen begrifflicher Art, die Erde ist zunächst 'das zu unsern Füßen', 'das, worauf wir wandeln', und diese Beziehung gehört ebenso notwendig zur Bedeutung des Wortes *Erde*, wie zur Bedeutung des Wortes

*Himmel* die Beziehung 'das zu unseren Häupten' gehört, und so weiter. Das Fürwort *wir* hat hier allerdings unbestimmt verschwimmende Horizonte; für die Bedeutungsfrage ist wesentlich, daß jedenfalls alle diejenigen, für die die Bedeutung gilt, die Sprachgenossen also, in dieses *wir* miteingegriffen sind.

Einzelige Begriffsworte dieser Art wollen wir *Monosemantika* nennen, weil der übliche Terminus *Individualbegriff* auch die Eigennamen mit umfaßt, bei denen doch kein eigentliches Bedeutungsverhältnis vorliegt. Mit Rücksicht darauf, daß das deutsche Wort *eindeutig* bereits in anderem Sinne festgelegt ist, habe ich mich in diesem einen Falle entschlossen, ein, wie ich hoffe, inhaltlich vollkommen durchsichtiges Fremdwort in die Terminologie neu einzuführen.

Die Zahl der allen Sprachgenossen in gleicher Weise gegebenen und damit in der Weise der Wortbedeutung faßbaren Einzelgegenstände steht offenbar in einem gewissen notwendigen Verhältnis einerseits zum Umfang, andererseits zur Denkweise der Sprachgenossenschaft. Ihre Zahl wird um so größer sein, je enger die Sprachgenossenschaft begrenzt ist und je weniger das Bedürfnis nach begrifflicher Abstraktion, für die es schließlich nichts Einzelnes mehr gibt, das Denken durchsetzt und die Anschauung zersetzt hat. Wir wissen heute, daß nicht nur die Erde einen Mond hat, und so ist für uns *Mond* zum wissenschaftlichen Begriff für den Begleiter eines Planeten geworden, wir sprechen z. B. auch von den *Monden* des Jupiter. '*Der Mond*' schlechthin ist natürlich trotzdem immer der alte 'gute' Mond, den wir gar nicht anders als persönlich sehen können; aber die Bedeutungsfunktion hat sich doch schon gespalten. Für ein seßhaftes Volk ist *Meer* der Name des Meeres, dem es zunächst wohnt; erst durch die Seefahrt, durch die Erweiterung des Gesichtskreises wird es zu einem näherer Unterscheidung bedürftigen Begriff, jetzt erst bekommt der Plural *die Meere* einen Sinn. *Die Luft* ist für uns freilich auch noch in erster Linie das, was wir

atmen; aber wir wissen doch auch, daß sie ein Gemisch von Gasen ist, wir haben sie damit begrifflich erschlossen und dem Begriff des 'Gases' untergeordnet, wir können sie verflüssigen und fest machen wie andere Gase auch; dann ist sie aber nicht mehr das, was wir atmen. Als 'Atmosphäre' ist die Lufthülle der Erde dem Begriff 'Gashülle eines Weltkörpers' untergeordnet und auch nach dieser Richtung aus ihrer Vereinzelung befreit. So rührt die fortschreitende begriffliche und technische Bewältigung der Natur bereits an den letzten Bestand der echten Monosemantika.

Gleichwohl müssen wir uns an diese Reste halten, um über das Wesen der Bedeutungs-Einheit ins klare zu kommen. Denn so entschieden sich für unser Denken die monosemantischen Begriffsworte von den eigentlichen Gattungsbegriffen abheben, die eine Mannigfaltigkeit diskreter realer Gegebenheiten unter sich befassen — so fließend sind doch die Übergänge zwischen beiden Typen. Im Grunde ist alle Begriffsbildung monosemantisch, sofern sie die hinter der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen stehende Einheit der Idee meint.

Wir sprachen schon im vorigen Kapitel von der eigenartigen Gepflogenheit des Denkens, Begriffe in typisierender Vereinzelung vorzustellen, z. B. von 'dem' Tier, 'der' Pflanze zu reden usw. Gerade mit Beziehung auf diese typisierende Vereinzelung läßt sich der Terminus 'Name' für Bezeichnungen der Gattungen von Lebewesen rechtfertigen. Der einzelne Hund, der mich auf der Straße anbellt, heißt nicht *Hund*, sondern *Karo* oder *Hektor*; wohl aber heißt 'dieses Tier' so, sofern es als Vertreter seiner Gattung, als Verwirklichung der Idee Hund aufgefaßt wird. Die Gattung, die mit dem Namen erfaßt wird, steht hinter jeder einzelnen Erscheinung; die Idee der Gattung läßt sich durch die Erscheinung des Exemplars hindurch anschauen und ist mit ihr gegeben. Die ideelle Einheit der Gattung Hund steht aber in naher Wesensbeziehung zu dem Bedeutungsgehalt der Monosemantika.

Der Uebergang zeigt sich deutlich etwa in den Bezeichnungen der Naturkräfte. 'Das Feuer' ist für uns eine ähnlich typische Anschauung, wie 'das Tier', nur daß wir hier schwerer zwischen der einzelnen Erscheinung und der typischen Anschauung scheiden können, weil das einzelne Feuer ja ein zeitlich begrenzter Vorgang ist, nicht ein in der Zeit beharrender Gegenstand; wir fassen die einzelnen Feuerbrände oder sonstigen Feuererscheinungen als Aeüßerungen einer und derselben Naturmacht, 'des' Feuers, auf, ähnlich wie wir das einzelne Tier als Verwirklichung der Idee seiner Gattung auffassen. Aehnlich spricht man wohl auch von 'dem' Blitz (jemand wird *vom Blitz* erschlagen, nicht *von einem Blitz*), und dann weiter gerade von den zerstörenden Mächten, deren wir auch heute noch nicht völlig Herr geworden sind und denen gegenüber unsere seelische Einstellung sich deshalb auch weniger von der frühmenschlichen unterscheidet, als es gegenüber den uns dienstbar gemachten Naturkräften der Fall ist. Auch die Namen der Krankheiten sind in dieser Weise singularisch typisiert, in einer Gegend herrscht 'die' *Cholera*, 'die' *Grippe* fordert ihre Opfer, und wenn jemand zweimal nacheinander an dieser Krankheit erkrankt ist, so hat er nicht zwei Grippe gehabt, sondern zweimal 'die' Grippe. 'Die' Grippe wird, ohne daß diese Anschauung voll bewußt würde, als eine Art selbständigen, fast persönlichen Wesens, man könnte sagen: als Krankheitsdämon gefaßt; die Krankheit trägt den Namen des Dämons.

Wir können an diesen Resten früher Begriffsbildungen uns noch recht wohl klar machen, was eigentlich in solchen Fällen der Sinn der Namensnennung war. Eine ärztliche Diagnose hat immer etwas Beruhigendes gegenüber der schrecklichen Unsicherheit über das Wesen der Krankheit. Wenn die Sache einmal bei ihrem Namen genannt ist, hat man das Gefühl, ihr nicht mehr vollkommen machtlos gegenüberzustehen — auch wenn die tatsächlichen Hilfsmöglichkeiten recht gering sind. Darin lebt eine wohlbekannte früh-

menschliche Auffassung weiter. Nach primitiver Anschauung ist der Name ja ein wesentlicher Bestandteil der Person, wie sein Bild, sein Schatten usw.; das Wissen des Namens ist die erste Voraussetzung, um Macht über eine Person oder eine vorgestellte Wesenheit zu erlangen. In dieser Vorstellung ist die logische *vis* des Namens vorgedeutet: die Nennung ist der erste Akt geistiger Bewältigung. Die Auffassung aller Erscheinungsweisen einer Naturkraft als Aeüßerungen einer und derselben, durch einen Namen kenntlichen und durch ihn zu bannenden dämonischen Macht ist die Vorstufe der begrifflichen Erfassung. Die Auffassung des Verhältnisses von Gattung und Einzelwesen ist hiervon ursprünglich nicht wesentlich verschieden. Noch heute sagen wir: *der Jäger jagt den Hirsch, den Fuchs*. Seine Angriffe richten sich gegen die Gattung als solche, deren Einheit sich in der Phantasie der Naturvölker vielfach geradezu als dämonische oder göttliche Realität darstellt, als ein fast im Sinne Platons an einem jenseitigen Orte lebend gedachtes Urbild, das mit dem einzelnen Tier und der einzelnen Pflanze in mystischer Weise identifiziert wird — ganz wie wir eine einzelne Erkrankung mit 'der' Krankheit identifizieren. Auch im Gebiet der Stoffnamen begegnen wir solchen primitiv-dämonischen Ideenbildungen: Metallnamen wie *Kobalt* (d. i. Kobold) und *Nickel* zeigen diese Auffassungsweise noch im Denken der Bergleute lebendig.

In dieser frühmenschlichen Denkweise berühren sich aber offenbar auch die Monosemantika, deren persönliche Auffassung auch uns Heutigen noch nahe liegt und im sprachlichen Ausdruck sich ganz unvermeidlich einstellt, mit den Gattungs- und Stoffnamen. Ob der ideale Gegenstand dieser Wortbedeutungen sich in der Wirklichkeit als reale, körperliche oder räumliche Einheit darstellt oder nicht, ist schließlich gleichgültig. Wesentlich ist, daß diese Gegenstände, wie Sonne, Mond, Erde usw. als Träger gewisser Kräfte erscheinen und damit als Sitz einer in ihnen wirkenden Macht

— oder auch geradezu als diese Macht selbst. Der Uebergang von der Elementarkraft zum Element ist überall fließend, wo nicht die Denkweise der exakten Naturwissenschaft zwischen Energie und Energiequelle scheidet. Wir nennen Feuer und Wasser auch heute noch in einem Atem, obwohl doch das Wasser ein Stoff, das Feuer dagegen eine bloße Naturerscheinung oder Naturkraft ist. Wie das Feuer die Macht ist, die in 'unser' Leben als Spenderin der Wärme und als verheerende Zerstörerin eingreift, so ist die 'Mutter Erde' unsere Ernährerin, ist das Wasser Träger reinigender Kräfte, sind Sonne und Mond für 'uns' die Quellen bestimmter segens- oder unheilvoller Wirkungen. Träger solcher Wirkungen sind aber auch die Tiere, die Pflanzen, nicht als Einzelexemplare, sondern als Gattungen; so sind etwa die einzelnen Exemplare eines Heilkrautes Träger einer Wirkung und also für das rein auf diese Wirkung eingestellte Denken schlechtweg eins oder identisch, vermöge ihrer Identität mit der durch diese Wirkung bestimmten Gattungsidee, von der die Einzelercheinung ja nicht streng geschieden wird. Zwischen dem Gleichen und dem Nämlichen — Kategorien, die sich ja auch im heutigen unbefangenen Sprachgebrauch leicht ineinanderschieben — besteht hier also noch keine deutliche Schranke; identische Diesheit und individuelles So-beschaffensein, So-Wirken werden noch nicht scharf auseinandergehalten, und damit entfällt für diese Stufe des Denkens auch die Möglichkeit, zwischen eindeutiger Zielbezogenheit des Namens und allgemeiner Geltung der Wortbedeutung zu scheiden. Von hier aus fällt auch erst das richtige Licht auf die bedeutsame Tatsache der Namensgemeinschaft und Namenswiederholung: die verschiedenen Träger des gleichen Namens sind ursprünglich im selben Sinne identisch, wie etwa die Exemplare einer Tierart oder die zeitlich getrennten Aeüßerungen einer Naturkraft.

Diese Denkweise ist freilich nicht mehr die unsrige, und doch beherrscht sie den sprachlichen Ausdruck so ent-

schieden, daß unser Denken sich immer wieder erst von ihr freimachen muß, um sich seiner selbst bewußt zu werden. Die Redeweise des Alltags hat keinen Anlaß, sich von diesen Bindungen zu befreien, und die Wissenschaft kann zwar alle mit der Sprache gegebenen Anschauungen "einklammern", sie aber doch im sprachlichen Ausdruck nicht ganz entbehren. Die in der Sprache niedergelegten Begriffe von Gegenständen sind zunächst einfach Gegenstandsideen: die Idee des Gegenstandes wird bestimmt durch seine Wirkungsweise auf 'uns', das heißt auf diejenigen Menschen, für die die Bezeichnung des Gegenstandes einen Sinn hat. 'Der Ofen' spendet uns Wärme, 'der Hund' beschützt unser Haus und macht uns durch sein Bellen auf drohende Gefahren aufmerksam, 'der Hahn' verkündet uns mit seinem Krähen den nahenden Tag, 'der Baum' gibt uns Schatten, 'die Quelle' spendet uns Wasser, 'der Regen' näßt uns, 'die Zeitung' bringt uns Neuigkeiten und so fort. Wo die Sprache eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen unter die Einheit einer gegenständlichen Benennung begreift, da bringt sie zum Ausdruck, daß alle diese mannigfachen Erscheinungen 'uns' in gewissem Sinne als gleichwertig und gleichbedeutend erscheinen.

Gegenständliche Wortbedeutung ist verdichtetes Gesamterleben, Gestaltetsein der Idee des Gegenstandes durch die Erlebensweise der Gesamtheit; als Träger dieses verdichteten Gesamterlebens ermöglicht der Name die Deutung der Erscheinung durch die dem Denken der Gemeinschaft gemäße Idee, und damit die Einordnung der einzelnen Erscheinung in das Ganze des in der Sprache niedergelegten Weltbildes. Die Bedeutung des Wortes liegt darin, daß es von dieser dem Denken der Gemeinschaft entsprungenen Idee erfüllt ist; Bedeutung ist das, was 'man' sich bei dem Worte denkt.

## 9. Kapitel.

### Bedeutung als begrifflicher Gehalt. Idee und Begriff.

Wir machen einen Augenblick halt und blicken auf den Weg zurück, den wir gekommen sind. Sein Ausgangspunkt lag außerhalb des Bedeutungsgebietes: es war die Beziehung des bedeutungslosen Personennamens auf seinen zufälligen Träger. Die Leistung des Namens erblickten wir in der Identifikation, in der Kennzeichnung eines 'dies', eines in seiner festen Beziehung zu meinem Ich Beharrenden im Wechsel der Erscheinung.

Ein Beharrrendes im Wechsel der Erscheinung fanden wir aber auch im Bereich der Wortbedeutung als ihren gegenständlichen Kern vor; wir nannten es die Idee. 'Der' Vogel, 'der' Baum, 'das' Haus, die Ideen 'Vogel', 'Baum', 'Haus' — das sind für uns die gegenständlichen Inhalte der Worte *Vogel*, *Baum*, *Haus*. Der einzelne reale Gegenstand, das Ding oder Lebewesen, wird von 'uns' — d. h. von allen Sprachgenossen gleichsinnig — gedeutet als Verwirklichung der in uns lebenden, durch die Sprache vermittelten Idee dieses oder jenes Dinges, dieses oder jenes Lebewesens.

Der gegenständliche Gehalt der Wortbedeutung darf nicht mit der möglichen Beziehung auf einen bestimmten realen Gegenstand verwechselt werden. Der Ausdruck »*Dieses Haus*« — im Zusammenhang der Rede auch einfach »*das Haus*« — meint allerdings einen bestimmten Gegenstand, auf den er sich in der Weise eines Eigennamens bezieht; aber dieses reale Haus ist nicht der gegenständliche Inhalt der